

Frohe Weihnacht!

zur unteren Jugend

Der neue Weihnachtsmann



Der heilige Abend war nahe. Spätnachmittags gingen Karl und Röschen heim. Sie kamen von einer Tante, die zwar selbst nicht viel besaß, aber doch die Kinder eingeladen hatte, um ihnen einige kleine Geschenke zu beschenken. Der eilige Nord pfliff durch die Straßen und fuhr grimmig durch die dünnen Mäntelchen des kleinen Geschwisterpaares, während es eilig den Weg nach der Vorstadt ging.

Die Straßen waren durch die Weihnachtsauslagen der Geschäfte doppelt hell erleuchtet, und die Kinder blieben vor mancher Auslage stehen, um die unerreichbaren Herrlichkeiten sehnsüchtig zu beschauen.

„Ob uns diesmal wohl der Weihnachtsmann warme Mäntel bringt?“ fragte Röschen, das gerade von einem Kälteschauer überfallen wurde.

„Wer weiß, ob er so freigebig sein kann,“ erwiderte Karl nachdenklich. „Es gibt so viele arme Kinder auf der Welt. Da muß der Weihnachtsmann sparsam sein, wenn er jedem etwas geben will.“



Karl zeigte sich mit diesem Gedankengang als kleiner Lebenskünstler. Aber Röschen hörte nur mit halbem Ohr auf ihn. Das kleine Mädchen stand ganz verjüngt vor einer Auslage, in der Winterkleidungsstücke in allen Größen und Farben zu sehen waren.

„Wer da etwas davon bekommen könnte!“ seufzte Röschen.

Karl zog das Schwesterlein fort. „Komm weiter,“ mahnte er. „Mutti macht sich Sorgen, wenn wir so lange ausbleiben.“



Mit bedauerndem Zögern folgte Röschen der Mahnung. Aber ihre Gedanken haften noch immer an den gesehenen Kleidungsstücken. Dann dachte sie an das Dreimarkstück, das die Tante nebst einigen kleinen Geschenken gespendet hatte.

„Sollten wir nicht für Mutti wenigstens etwas für die drei Mark kaufen?“ fragte Röschen. „Mit ihrem kranken Fuß könnte sie warme Hauschuhe brauchen.“

„Mutti wird das Geld noch mehr in der Wirtschaftskasse brauchen,“ entgegnete Karl. Er war etwas älter als Röschen und wußte daher besser, wie schwer sich die Mutter als arme Witwe mit schwankender Gesundheit durch das Leben schlug.

Weihnachtsbotschaft

Kerzenschimmer, Christbaumschimmer, Tannengrün und Weihnachtslied! Immer krauker wird das Zimmer, Das der Weihnachtsduft durchzieht.

Nach die Älten vor der Tanne Wandelt es zurück zum Kind, Weihnacht alle hält im Banne, Die am Baum versammelt sind.

Und mit segnenden Gebärden Sinkt die Botschaft uns aufs Haupt: „Friede ist mit dem auf Erden, Der von Herzen daran glaubt.“

Arthur von Riba.

Er beschleunigte seine Schritte, weil er sich schon darauf freute, wie angenehm überrascht die Mutter über den kleinen Geldzuschuß sein würde.

Auch Röschen begann jetzt diese Vorfreude zu teilen, nachdem die lockenden Auslagen ihren Blicken entschwunden waren.

In der Vorstadt gingen die Kinder immer rascher und dabei stürmten sie in das Zimmer, um der Mutter die Belagerung zu übergeben.

Aber festgewurzelt blieben sie auf der Schwelle stehen.

Denn sie sahen auf dem Tisch ein kleines Christbäumchen, bei dessen schimmerndem Kerzenschein die Mutter glücklich lächelnd warme Kleidungsstücke als Weihnachtsgaben für Karl und Röschen auslegte.

„So hat der Weihnachtsmann uns doch nicht vergessen!“ jubelte Röschen. „Er ist gekommen und hat uns warme Sachen gebracht!“

„Ja,“ sagte die Mutter dankerfüllt. „Es war die Winterhilfe, der neue Weihnachtsmann.“

Ein automatisches Pendel



Ein nettes Pendel-Experiment läßt sich mit jeder Taschenuhr vorführen. Wir wissen aus der Physik, daß ein Pendel von einem Meter Länge genau sechzigmal in der Minute hin- und her schwingt. Je kürzer das Pendel, desto mehr Schwingungen. Nun schwingt in den gewöhnlichen Taschenuhren das Pendelrädchen zweihundertvierzigmal in der Minute, wozu eine Pendellänge von sechseinviertel Zentimeter erforderlich wäre, wenn an Stelle des Rädchens ein Hängependel schwingen würde. Wir können aber die Schwingungen des Rädchens auf ein Hängependel übertragen, indem wir die Taschenuhr an einem S-Haken (Draht, Schnur) so aufhängen, daß zwischen dem Aufhängepunkt A und der Drehachse B des Rädchens eine Entfernung von genau sechseinviertel Zentimetern entsteht. Eine so aufgehängte Uhr wird durch die Schwingkraft des Rädchens so lange von selbst pendeln, als sie geht.

Das automatische Würfelwürf

Man läßt mit zwei gewöhnlichen Würfeln einen Wurf tun und ihn überdenken, so daß man ihn nicht sehen kann. Daraufhin erbietet man sich, den Wurf trotzdem zu erraten. Zur Ausführung läßt man vom Werfer die geworfenen Augen des einen Würfels mit zehn multiplizieren, dann hierzu die um die Zahl fünf vermehrten Augen des zweiten Würfels addieren, worauf man sich bloß die Schlussumme nennen läßt. Zählt man nun davon fünf ab, so erhält man eine zweiziffrige Zahl, deren Ziffern die Augen der beiden Würfel sind. Beispiel: der erste Würfel zeigt sechs, der zweite drei Augen. Sechs mal zehn macht sechzig, dazu fünf und drei gibt im ganzen achtundsechzig. Hieron fünf ab bleibt dreizehn, also sechs und drei, wenn man es aufschreibt.

Der Weihnachtsbaum



Die Sitte behängter Bäumchen (Bogobendbäumchen) stammt aus Ostindien, wo es darüber bildliche Darstellungen in Steinreliefs aus dem dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gibt. Durch Schütteln der Zweige konnte man seine liebsten Wünsche erfüllt sehen. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wird der Weihnachtsbaum in französischen Dichtungen erwähnt. Im vierzehnten Jahrhundert war er im Elsass bereits gebräuchlich, aber noch in Deutschland noch unbekannt. In unserer Literatur erscheint er zum ersten Male in „Werthers Leiden“, wo ihn Goethe als etwas Seltsames ausführlich beschreibt. Er kannte diese Sitte nicht aus seinem Elternhause, sondern lernte sie erst in Leipzig kennen, als er dort junger Beamter am Reichsgericht war.

Auch Schiller hat in seiner Jugend den Weihnachtsbaum noch nicht gekannt. Er schenkt ihn als etwas Besonderes seiner Braut.

Im allgemeinen hatte der Christbaum im achtzehnten Jahrhundert in Nassau, Weimar und Sachsen Fuß gefaßt, von wo er sich im beginnenden neunzehnten Jahrhundert über Nord- und Ostdeutschland verbreitete. In Berlin war er bereits zur Zeit der Freiheitskriege üblich, aber nur bei wohlhabenden Leuten als ganzer Baum. In einfacheren Lebensverhältnissen begnügte man sich mit grüngerichteten Stämmchen, Kegeln oder Pyramiden, oder mit Bogen mit angestrichelten Tannenzweigen, an die man Kerzen anlegte, buntes Gebäck, Äpfel und vergoldete Rüsse hing. Erst zum Beispiel nur geschmückte Weihnachtszweige, Schleiermacher beschreibt uns ein Festlichgebilde in Grün in einem herrschaftlichen Wintergarten. Preussische Offiziere und Beamte brachten zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Sitte des Christbaums nach Weimar und nach Trier, von wo er in Nordwestdeutschland Eingang fand. Auch nach Wien kam der Weihnachtsbaum um diese Zeit, worauf er sich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in ganz Österreich einbürgerte. Um dieselbe Zeit war auch in ganz Deutschland die Verbreitung des Weihnachtsbaumes abgeschlossen.



Streichholzspiele

Sieben und sechs machen nicht dreizehn, sondern neun. Nachdem man dies behauptet hat, baut man aus den dreizehn Hölzchen das Wort NEUN.

Streichhölzchen ohne Schweregewicht. Man erbietet sich, eine volle Streichhölzchenachtel zu öffnen und so mit der offenen Ladenleite nach unten zu halten, daß kein Hölzchen herausfällt. Das macht man ganz einfach, indem man ein abgebrochenes Streichhölzchenstück oberhalb der Achsen quer zwischen die Langwände der Schublade klemmt. Nachdem man die Schwerefreiheit der Hölzchen vorgezeigt hat, entfernt man das Querhölzchen mit der Fingerspitze oder man schüttelt die Lade, damit es sich ablöst und zwischen die anderen Hölzchen fällt.

Aus vierundzwanzig Streichhölzchen kann man ein Quadrat mit neun Unterquadraten auf die Tischplatte legen. Es sollen zwölf Hölzchen so weggenommen werden, daß vier Unterquadrante bleiben. Zur Lösung nimmt man von einer der Ecken des ganzen Quadrats aus die zwölf Hölzchen weg, worauf die vier Quadrate in der entgegengesetzten Ecke bleiben. Nimmt man hierauf noch acht Streichhölzchen weg, so bleibt nur das eine Unterquadrat übrig, das zu Anfang in der Mitte war.

Es sollen zwölf Hölzchen so weggenommen werden, daß vier Unterquadrante bleiben.

Zur Lösung nimmt man von einer der Ecken des ganzen Quadrats aus die zwölf Hölzchen weg, worauf die vier Quadrate in der entgegengesetzten Ecke bleiben.

Nimmt man hierauf noch acht Streichhölzchen weg, so bleibt nur das eine Unterquadrat übrig, das zu Anfang in der Mitte war.



MELIN